



KOMMENTAR

Finanzkrise, Bankenkrise, Börsen-Crash? Warum regen wir uns auf?

Von Wilhelm Schmülling

Die Finanzkrise ging von Amerika aus. Sie sollte dort auch bewältigt werden. Die Bankenkrise ist den Bankmanagern geschuldet, die ihr karges Gehalt mit Bonuszahlungen aufbessern. Gönnen wir es ihnen. Und der Börsen-Crash? Geschieht den Börsenspekulanten ganz recht, schließlich waren sie zu gierig, schreiben die Zeitungen. Also ist alles angeblich auf menschliches Versagen zurückzuführen. Doch das Finanzsystem selbst ist gut, die Bankenwelt ist vorbildlich und die Börsen arbeiten zum Wohl der Wirtschaft.

Alles paletti, wir regen uns nicht auf! Wir haben keine Aktien, besitzen keine Privatbank und jagen unser Geld nicht täglich um den Erdball, um durch Währungsspekulationen reich zu werden. Wir kümmern uns stattdessen um die Steigerung der Renten, der Löhne, der Beamtenbezüge oder um „Hartz-4“ – Wir sind eben total-sozial. Das hilft sowohl den Betroffenen als auch dem System, zu überleben. Mit einem kleinen Unterschied: Es hilft nicht unseren Kindern und Enkelkindern. Wir haben uns nur selbst über unsere Lebenszeit hinweg geholfen und schicken unsere Nachkommen in die Wüste des Kapitalismus. Wir überlassen sie ihrem von uns geprägten Schicksal, das von Armut und dagegen ausbrechende Revolten gekennzeichnet sein wird. „Die Demokratie ist in Gefahr!“ Das erklären sogar heute verantwortliche Politiker, wenn wir es nicht schaffen, die sozialen Probleme zu lösen.

Unsere Sozialgesetzgebung ist der Spiegel unserer unsozialen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung. Was wir in diesem Spiegel sehen, sollte uns

die Schamröte ins Gesicht treiben. Wir sind nicht willens oder fähig die Diagnose zu stellen, die Ursache der Misere zu erforschen. Bloß keine Experimente! Im alten Griechenland war es allgemeiner Konsens, die Sklaverei als Wirtschaftsform zu akzeptieren. Erst 2000 Jahre später wird das Gegenteil allgemeingültig: Die Sklaverei ist völlig abzulehnen.

Und doch gibt es immer noch Arme und Reiche. Die Armen müssen arbeiten, die Reichen nicht, sie leben von der Arbeit der Armen mit. Ist das etwas anderes als zu Zeiten der Sklaverei? Die brutalen Sklaventreiber mit der Peitsche sind verschwunden, geblieben sind subtilere Methoden des Arbeitsantriebs: die direkte oder indirekte Verschuldung, der Zwang zur Rentabilität, dem wir angeblich nicht entkommen können. Wir müssen die Globalisierung (die zu einem zügellosen kapitalistischen Wirtschaftssystem wurde) hinnehmen, wie im Altertum die Sklaverei. So jedenfalls will man uns das eintrichtern.

Doch es gibt einen Ausweg. Diese Zeitschrift zeigt ihn. Ihre Macher und auch die Leser gehören nicht zu den Verblendeten, die glauben, mit einer sozialen Reparaturwerkstatt das heutige Wirtschaftssystem erträglich machen zu können. Wir brauchen eine radikale Änderung (von der Wurzel her) der Geld- und Wirtschaftsordnung. Wir brauchen eine demokratische, freiheitliche, nicht den Zwängen der Kapitalrentabilität unterworfenen Ordnung.

Eine solche Ordnung ist erreichbar – mit Ihrer Hilfe! ■



Suche im Licht

Von Karl Valentin in Person eines Betrunkenen einst unnachahmlich in Szene gesetzt, kursiert folgende Geschichte in der heutigen Zeit als Ökonomenwitz:

Ein Ökonom sucht unter einer Straßenlaterne seinen Schlüssel. Ein Polizist hilft ihm bei der Suche. Als der Polizist nach langem Suchen wissen will, ob der Mann sicher sei, den Schlüssel hier verloren zu haben, antwortet jener: „Nein, nicht hier, sondern dort drüben – aber da ist es viel zu dunkel.“